

Leo F. Postl

Sri Lanka

Frösteln am ›Ende der Welt‹

Dass wir ›etwas‹ in die zauberhafte Insel verliebt sind, dürfte den Lesern des Isenburger nicht entgangen sein. Da traf es sich gut, dass die Diskrepanz meiner Reisepläne zu jenen meiner Frau – wieder einmal – nicht sonderlich gut zu harmonieren schien. Während ich die Karte für eine Umrundung des heiligen Berges Kailash im Hochland von Tibet studierte, überraschte mich meine Frau mit dem Wunsch – der mehr nach Befehlsklang: »Wir müssen morgen recht früh zum Aldi.« Ich getraute mich schon gar nicht nach dem Grund zu fragen, sondern blickte auf die aufgeschlagenen Seiten des Discounter-Prospektes. Sie deutete gezielt auf Kniebandagen. Also, die Kailash-Umrundung konnte ich somit knicken.

Nach der Rückkehr vom Einkauf und den ersten Gehversuchen mit der Stabilisierungsbandage, wagte ich den Versuch nach dem Wohlbefinden ihres Knies zu fragen. Ich hatte nämlich eine Kailash-Al-

ternative im Sinn. »Ich muss doch auch hier herumlaufen, also kann ich das anderswo auch«, so die erfreuliche Botschaft. Urlaube mit Wanderungen, dem etwas lädierten Knie angepasst, dafür war meine Frau immer zu haben. »Wie wäre es mit einer kleinen Wanderung zum Ende der Welt?«, fragte ich Astrid. Die Antwort gebe ich besser so nicht wieder. War aber auch meine Schuld, denn ich hätte ihr erklären müssen, dass dies keine Expedition an den ›Arsch der Welt‹ sei, wie sie mir unterstellte, sondern nur eine machbare Wanderung im Hochland von Sri Lanka. Dort gibt es einen Aussichtspunkt, der ›Ende der Welt‹ genannt wird – weil sich bei entsprechendem Glück an einer besonderen Stelle, ein

dort nicht zu erwartender Ausblick auf tut. Wenn jedoch, wie meist, dichte Wolken um die Steilklippe wabern, dann sieht man nicht einmal die Hand vor Augen.

Die kleine Insel im indischen Ozean ist zwar mehr als Badeparadies bekannt, doch sie hat im Hochland auch viele Überraschungen zu bieten. Dorthin verschlägt es jedoch wenige Touristen – und zu diesen gehörten wir plötzlich auch. »Aber ein paar warme Tage am Strand müssen auch drin sein«, das war ihr Deal – damit konnte ich leben. Die Fahrt vom Küstenstreifen um die Festungsstadt Galle ins zentrale Hochland war schon ein Abenteuer für sich. Wenn man dachte, endlich sei ein Überholen nicht mehr möglich, schien dies erst recht eine Herausforderung für die verrückten Jeep-Fahrer zu sein. Irgendwie haben wir es geschafft, einigermaßen ›heil‹, außer dem arg strapazierten Knochengestüt, im Horton Plains Nationalpark angekommen zu sein. Doch welch ein Kontrast: Gegen Mittag bei plus 32 Grad losgefahren und jetzt, bei gefühlten Minusgraden, dazu noch einem wolkenverhangenen Himmel und Nieselregen, stiegen wir vor unserem Nachtlager aus.

»Welcome, come in«, meinte der überaus freundliche Hausbesitzer und wir genossen erst einmal den heißen Tee. Unser ›Hotel‹ war einst ein vornehmes Haus, im dem ein britischer Offizier für Recht und Ordnung im ehemaligen ›Sommergarten‹ der Inselverwalter sorgen sollte. Altes englische Mobiliar, dicke Teppiche und ein offener Kamin in unserem





Zimmer ließen uns keinen Schritt mehr vor die Tür machen. »Tomorrow I show you the end of the world«, versprach uns ein lokaler Kenner aller Pfade. Um acht Uhr ging es los – das Wetter hatte sich nicht geändert. »Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich lieber weiter geschwitzt«, bekam ich während der Fahrt auf holperigen Feldsträßchen durch Dörfchen, Teeplantagen und Viehweiden mehrfach zu hören. »We arrived«, meinte unser Guide und öffnete die Autotür. »Mach das Ding schnell wieder zu«, herrschte ihn meine Frau an – der arme Tropf musste wohl denken, sie saß nackt

auf der Rückbank und wollte sich gerade dick anziehen. **Nach viel Gut-Zureden** gelang es mir doch noch, meine Frau, immer noch etwas bibbernd, zum Aussteigen zu bewegen. »Was soll ich hier, es ist saukalt, es nieselt und man sieht überhaupt nichts – am besten wir fahren gleich wieder zurück«, so ihr Vorschlag. Wenn wir Glück hätten, dann würden wir eine einmalige Landschaft mit einem unvergesslichen Ausblick erleben, übersetzte ich das Geplapper unseres Guide. »Und wenn nicht?«, fauchte mich meine Frau an. Ich wusste keine passende Antwort.

Wie gut, dass auch stetiges »Gemecker« erwärmend zu wirken scheint, zumindest bei jenem, der die Lippen bewegt. Bald entdeckten wir einen plätschernden Bach – und tatsächlich, für Sekunden ließ sich hin und wieder mal die Sonne blicken. Mal bergauf, mal bergab, wanderten wir entlang eines tief abfallenden Grates – ohne es zu wissen. Eine Eidechse grub eine neue Höhle und als gar ein bunter Schmetterling sich auf einem dürren Holz niederließ um Wärme zu tanken, zückte meine Frau tatsächlich auch ihre Kamera. »Please come here«, zweigte unser Guide durch ein Dickicht ab. Zwei Schritte vor und einer zurück, mit dieser Methode – und freilich mit meiner liebevollen Unterstützung – gelang es auch meiner Frau den besten Blick auf das Ende der Welt zu erreichen. Und das Wunder geschah: Die Wolken taten sich auf und der Blick auf eine grandiose Landschaft war frei. Der Rückweg, freilich im besten Sonnenschein, bescherte uns weitere landschaftliche Besonderheiten, die man als »Normaltourist« so auf Sri Lanka nicht zu Gesicht bekommt. »Wie schön war es doch dort oben im Kühlen«, meinte meine Frau nach drei Tagen an der Küste – bei 36 Grad.

